

# Die Mandlimilch oder Mondmilch : ein altes Heilmittel

Autor(en): **Sidler, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **37 (1939-1940)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113534>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Mandlimilch oder Mondmilch.

### Ein altes Heilmittel.

Von Franz Sidler, Willisau.

Die Schweiz ist ein schönes Beispiel der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, und dies nicht nur in staatspolitischem sondern auch in volkskundlichem Sinne. Und wie gross ist diese Mannigfaltigkeit? Sie geht so weit, dass in vielen Kantonsgebieten die einzelnen Talschaften nicht nur ihr sprachliches Idiom, ihr Brauchtum bewahrt, sondern nur zu oft für die Kennzeichnung von Gegenständen ihre eigenen Namen haben. Dies gilt besonders für die Benennung von Heilmitteln, namentlich solcher aus der Natur.

Es gab eine Zeit, da wurde Katzenschwanztee zurückgebracht, weil die Düte die Aufschrift Zinnkraut trug. Eine ganze Reihe solcher Benennungen, die rein lokal sind, wären anzuführen, doch will ich mich auf einige Namen beschränken, die im Kt. Luzern üblich und unter dieser Bezeichnung in der Apotheke verlangt worden sind:

Augstenzieger (herb. euphrasiæ), Billeche (fol. betulæ),  
 Chrüzlichrut (herb. galii), Galliseli (herb. ranunculi),  
 Geissleitere (flor. spirææ), Hostez (herb. serpylli),  
 Huestenblümli (flor. farfaræ), St. Katharinachrut (herb. Geran. R),  
 Kirchenmoos (herb. lycopodii), Kuttlebeeri (fruct. cynosbati),  
 Wegeliballe (herb. plantagin.), Wiberhechle (rad. ononid.).

Wenn ein Kunde in der Apotheke Hagebutten verlangt statt Chuttlebeeri, dann weiss ich, dass er ein Zugezogener und kein Einheimischer ist. In einer Apotheke der Stadt Luzern aufgewachsen, die sich zu einem grossen Teile auf Bauernkundschaft stützte, waren uns natürlich alle diese alten Namen geläufig. Sie blieben aber vielfach jenen Apothekern und ihren Angestellten unbekannt, die von auswärts nach Luzern gezogen. Daher kam es öfters vor, dass der Kunde einen Grossteil der Stadtapotheken abklopfte, bis er bei uns unter dem verlangten Namen das Gesuchte erhielt. Nachschlagewerke für solche Namen gab es eben nicht. Das *Idioticon de la flore hélvétique* von Durheim (1856) war so selten, dass es nicht in Frage kam und selber wieder Namen nicht anführt, die im Kanton Luzern gebräuchlich sind. Das Büchlein „Volkstümliche Namen

der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien von Holfert Arends-Berlin (1911)“ war auf deutsche Verhältnisse zugeschnitten und versagte nur zu oft. Das mag ein einziges Beispiel belegen: Holfert gibt für Bienenkraut an = herb. melissæ, herb. thymi. Bei uns versteht man unter Beielichrut oder -blüemli = *Spiræa ulmaria*.

Ein seit Jahrhunderten bekanntes Mittel nun, das in der Fachliteratur unter diesem Namen bis jetzt nicht anzutreffen war und auf das ich erst im Laufe der Jahre, nach manchem erfolglosem Nachfragen der Kundschaft, aufmerksam geworden bin, ist die: Mandlimilch. Einmal gab ein Gehilfe Mandlemilch (Mandelmilch) ab, aber sie wurde wieder zurückgebracht; denn die Mandlimilch sei ein fester Körper und nicht flüssig. Leider waren nähere Angaben, welche die Natur des Mittels hätten aufklären können, lange nicht zu erhalten. Erst nach Jahr und Tag kam ein Kunde, der es unbedingt haben wollte und imstande war, nähere Angaben zu machen. Nach ihm handelt es sich um ein seit Alters in der Familie bekanntes und angewandtes Mittel, das seiner guten Heilwirkung wegen stets vorrätig gehalten werde und bei vielen Krankheitserscheinungen Anwendung finde. Sie hätten es sich bis jetzt selbst verschafft, indem sie es aus einer Höhle der Baumgartenfluh im Entlebuch holten. Bei der Gewinnung müsse man aber auf gewisse Zeichen achten, so auch auf die Stellung des Mondes. Daneben seien noch andere Zeichen zu beobachten, über welche der Kunde keine Auskunft geben wollte, offenbar weil er glaubte, man könnte sich darüber lustig machen. Das Mittel sei ausgezeichnet und absolut sicher wirkend. Zur Anwendung gelange es als Umschläge und Wickel bei gewissen fiebrigen Erscheinungen, Entzündungen aller Art, Kopfschmerzen, Halsbeschwerden, Halsweh und dergleichen. Zu diesem Zwecke werde die Mandlimilch mit Wasser zu einem Brei angerieben, dann aufgelegt und mit wollenen Tüchern warm verbunden. Auch innerlich werde es gebraucht. Man mache daraus einen wässrigen Auszug und benutze diesen zum Gurgeln und Trinken. Ausserdem werde sie bei gewissen Krankheiten mit Wasser eingenommen. Das Holen aus der Höhle nehme stets zwei Tage in Anspruch, zudem müssten zwei Personen dabei sein, nun hätten sie keine Zeit, das Mittel sich selbst zu beschaffen und darum geglaubt, es in der Apotheke erhalten zu können.

Ich bat ihn, mir eine Probe des Mittels zu überlassen, damit ich dasselbe bestimmen könnte. Das kleine Muster, das er mir daraufhin brachte, hatte das Aussehen von Kalksinter, jedoch ohne das oft glasige Aussehen, wie man es manchmal beim Kalksinter antrifft. In Salzsäure löste es sich unter Entwicklung von Kohlensäure auf. Als Luzerner kam mir nun die *Lac lunæ* der Mondmilchhöhle des Pilatus in den Sinn, aus welcher früher die Mondmilch gewonnen worden ist und Jahrhunderte hindurch ein wertvolles Heilmittel war. Ferner fand ich in der Liste der chem. Fabrik Siegfried, Zofingen, eine *Lac lunæ* angeführt. Von dieser liess ich mir ein Muster kommen. Rein äusserlich war ein ziemlicher Unterschied zwischen der *Lac lunæ* Siegfried und dem Muster der Mandlimilch. Die Mandlimilch des Kunden ist nicht so weiss, sie hat einen Stich ins Grau-gelbliche, und die eine Oberfläche ist wie porös. Man könnte sie mit einem daumengrossen Stück Kesselstein vergleichen, jedoch nicht so weiss wie solcher aus reinem Wasser. Die *Lac lunæ* Siegfried bestand aus groben, fast viereckigen Stücken, im Bruche rein weiss, aussen grau bestaubt. Chemisch verhielt sich die *Lac lunæ* gleich wie die Mandlimilch. Trotz des nicht gleichen Aussehens dürfte es sich um das — chemisch — gleiche Material handeln jedoch verschiedener Provenienz.

Da nun das Interesse in mir geweckt war, suchte ich näheres über den neuen Artikel zu erfahren. In der mir zugänglichen Literatur konnte ich überhaupt keine Angaben über eine Mandlimilch (oder Mannlimilch) antreffen. Unter dieser Bezeichnung scheint das Mittel in der Fachliteratur vollständig unbekannt zu sein. Erst die Nachforschungen nach der Mondmilch führten zu Ergebnissen)<sup>1</sup>.

Das obgenannte Büchlein von H o l f e r t kennt eine Mohnmilch = *creta præp.* und eine Mondmilch = *Lac lunæ* = *creta præp.* = *Magn. carbon.*

Während die Fachliteratur sich über die Mondmilch ausschwie, fand sich im Konversationslexikon folgende Erklärung unter: Bergmilch = Mondmilch, Montmilch (fälschlich Mondmilch), kreideähnliches Mineral aus feinen locker verbundenen Kalkteilchen: dient als Farbe.

Die beste Auskunft gab dann das Buch von Dr. Weber „Der Pilatus und seine Geschichte“. Darin heisst es über die Mondhöhle des Pilatus:

<sup>1</sup>) S. auch Handwb. d. d. Aberggl. 3, 256 f. (Galaktit) u. 6, 538 f. (Mondmilch).

„Das Mondmilchloch liegt in einer Höhe von 1800 m. Das Loch führt in eine weite hallenartige Höhlung und von dieser aus durch einen ziemlich engen Bergspalt über hindernde Wassertümpel und Wasserfälle, 117 m weit bis ungefähr in die Mitte des Widderfeldes. Es zeichnet sich weder durch imposante Hallen und hohe Gewölbe, noch durch grosse Stalaktitenbildungen oder groteske Felsformationen aus. Auch nicht durch Malereien, wie solche in einigen Höhlen Frankreichs nachgewiesen werden konnten. Dagegen findet sich, insbesondere an den Wänden der hintern Hälfte, der weisse schwammige Niederschlag von Kalkerde, bekannt unter dem Namen Mondmilch. Diese ist bekanntlich nicht selten, sie findet sich gern in Höhlen des Kalkgebirges. . . Das Mondmilchloch wurde sehr früh aufgefunden und die von dort fortwährend von den Älplern ins Tal gebrachte Bergmilch zu Heilzwecken gebraucht. Von der Höhle am Pilatus erhielt diese Substanz in der Folge den Namen: „Mondmilch“. Weitere interessante Angaben erhalten wir durch die Pilatusbeschreibung von Dr. Konrad Gessner, Zürich, aus dem Jahre 1555, im Anhange von Dr. Webers Pilatuswerk. Dr. Gessner schreibt darin: „Beim Widderfeld befindet sich das Manloch oder eher Moonloch (die Mann- oder Mondhöhle). . . . Ich habe ausser von anderen auch von einem alten glaubwürdigen Küher gehört, welcher über 100 Klafter weit in die Höhle vorge drungen sei und dort von der Decke sog. Mondmilch mitgebracht hat.“ An einer andern Stelle schreibt Dr. Gessner: „An der Decke einer Höhle findet sich eine schwammige weisse, leicht zerreibliche Masse, eine Art Felsenschwamm oder Lerchenschwamm (*agaricum saxatile*) hier Mondmilch genannt, nach der weissen schäumigen Masse aus der dieser Stein erhärtete, vorausgesetzt dass man ihn überhaupt Stein nennen kann. Mit Wasser vermischt färbt er es mit einer weissen Milchfarbe, er ist ohne Geruch und Geschmack. Er trocknet, ohne beissend zu sein. Er ist rauh, vergeht mit dem Speichel im Munde, insbesondere der Bessere. Er wird nämlich auch fetter oder rauher angetroffen. Es gibt sogar abergläubische Leute, die ihn für heilkräftig gegen jede Krankheit betrachten, deshalb wird schon das blosses Nennen des Kranken beim Gewinnen der Mondmilch in der Höhle für heilbringend betrachtet.“

Nach dieser Schilderung von Dr. Gessner ist also Mannloch identisch mit Mondloch. Mandli ist nur das luzernische Dimi-

nutivum für Mann, darum entspricht die Mandlimilch einfach der Mondmilch. Die Baumgartenfluh, aus der die Mandlimilch geholt wurde, ist ein Ausläufer des Pilatus. Es handelt sich also um das gleiche Heilmittel jedoch verschiedener Provenienz. Wenn die Leute das Mittel auch heute noch lieber oder wenn möglich selber holen und dabei gewisse Zeichen beobachten, kann das wohl darauf deuten, dass jetzt noch der nämliche Glaube an die Heilkraft vorhanden ist wie zu Dr. Gessners Zeiten.

Die älteste wissenschaftliche Abhandlung über die Mondmilch verdanken wir dem Stadtarzte Dr. phil. et med. Karl Niklaus Lang in Luzern, der von 1670—1741 lebte. Für die damalige Zeit hatte er den Ruf eines gelehrten Naturforschers, der neben seinem Berufe sich besonders mit dem Sammeln von Versteinerungen und Pflanzen befasste und als Gründer des naturwissenschaftlichen Museums in Luzern betrachtet werden kann. Ausführlich behandelt er die Mondmilch in seiner „*Idea historiae naturalis Lapidum figuratorum Helvetiae ejusque viciniae in qua simul continetur Lactis Lunae descriptio et usus medicinalis.*“ Seine Definition der Mondmilch lautet: „*Terram post lapidum per aqueos vapores sale exhausto resolutionem residuam, albam, levem, friabilem, parum viscosam, saporis subdulcis, sine odore internis lapideis parietibus et fornici cavernarum subterraneorum summis in montibus sitarum adhærentem.*“

Er unterscheidet nach Farbe, Festigkeit und anderen Eigenschaften verschiedene Varietäten, welchen allen die Löslichkeit in Wasser, das Aufbrausen in Säuren eigen ist.

Über die Entstehung der Mondmilch gibt Dr. Lang, der die Pilatushöhle selbst durchforscht hat, folgende Erklärung: Das Wasser des herausfliessenden Bächleins sei in Form von Dämpfen aus dem Vierwaldstättersee emporgedrungen, dieses Wasser zersetze die Felsen, löse das Salz und lasse die Mondmilch zurück.

Auch die älteste Angabe in Arzneibüchern über die Verwendung der Mondmilch, ausser der allgemein gehaltenen Angabe von Dr. Gessner, fand sich in dem Büchlein von Dr. Lang: „Von der schädlichen Wirkung der Kornzapfen im Brote“ (1717). Darin gibt er u. A. folgendes Mittel gegen die damals grassierende Kriebelkrankheit (Ignis St. Antonii, = Ergotismus) an:

Die kühlente Überschläg/ so man ihnen mit Nutzen gebraucht hat/ seynd auss Salpeter/ weissem Lett/ Bolus/ Monnmilch/ Eyer/ Essig/ Nachtwasser u. A.

An diesem Nachtwasser dürfen wir uns auch heute nicht stossen. Denn jeden Winter kann ich von der Kundschaft hören, dass der frische Harn einer Kuh, den man über die Gforni laufen lässt, das beste Mittel gegen diese sei. Auch der Glaube, dass einige Tropfen des frischen Urins eines Ziegenbockes in das leidende Ohr gegossen, das beste Mittel gegen das Ohrenniggeli (Mittelohrentzündung) sei, ist heute noch weiter verbreitet, als man anzunehmen geneigt ist. Einst hatte ich für solche Behauptungen des Volkes ein mitleidiges Lächeln. Seitdem die Wissenschaft im Urin des Menschen und der Tiere gewisse Hormone und ihre Wirksamkeit nachgewiesen hat, bin ich vorsichtig geworden. Denn immer wieder erweist sich als Tatsache, dass in allen seit Jahrhunderten erprobten Mitteln und Methoden des Volkes ein mehr oder weniger grosser Kern der Wahrheit steckt. Es ist Aufgabe der Wissenschaft, diesen Kern herauszuschälen.

Über eine weitere Anwendung der Mondmilch ist im Anhang des gleichen Büchleins zu lesen: „Wunderliche Cur einer grossen Brustkrankheit“, darnach ist „innerhalb drey Monaten durch Hilff einer mit præp. Weinstein gescheidenen und mit Biberklee/ Brunnenkressig/ Maurrauten/ Ehrenbreis/ Pæoniew./ Cichorienw./ alterierten Schotten/ worinnen er morgens und abends zwey Stund vor dem Essen ein halb Quintlein von einem auss dem specif. cephal. Benzoart Jovial. Mart. Monnmilch/ præp. Helffenbein u. e. a. gemachten Pulver einnehme/ völlig curiert worden.“

Bei den Nachforschungen nach der Mondmilch habe ich feststellen können, dass eine Reihe von Arzneibüchern aus dem 17. Jahrhundert und dem Anfange des 18. Jahrhundert die Mondmilch nicht anführen. Die Einführung in die Arzneibücher fällt zeitlich mit Dr. Lang zusammen. Es ist die Annahme berechtigt, dass Dr. Lang der Mondmilch Eingang in die damaligen Arzneibücher verschafft und so das bisherige Volksheilmittel seines Vaterlandes zu einem wissenschaftlichen Heilmittel emporgehoben hat. Dr. Lang war sehr sprachenkundig und unterhielt fortwährend einen regen Verkehr mit den Gelehrten des In- und Auslandes, so besonders auch mit Medizinem und Apothekern. Die Mondmilch wurde gegen

folgende Krankheiten empfohlen: Sodbrennen, Blutflüsse, Blutstürze, Harn- und Nierenleiden, Diarrhœ, zur Förderung der Milchabsonderung von Wöchnerinnen, als herzstärkendes Mittel etc. Äusserlich gegen Geschwüre, zu kühlenden Umschlägen etc.

Sicher ist, ohne eine grössere Verbreitung und besondere Wertschätzung in der Medizin der damaligen Zeit hätte die Mondmilch kaum Eingang in die bedeutendsten Arzneibücher des deutschen Sprachgebietes gefunden.

Zum ersten Male begegnen wir ihr in der Württembergischen Pharmacopoe von 1751 unter folgender Beschreibung:

„Lac Lunæ, Agaricus mineralis, Lait de Lune, Agaric mineral, Mondmilch. Est creta friabilissima, levissima, quam aqua poros saxorum transiens solvit, atque intra rimas et cavernas montium deponit. Maximus ejus est proventus in Helvetia, in cavernis montis pileati sive fracti, et montis Wallenstock; reperitur etiam in caverna illa celeberrima Ducatus Wirtenbergici, quæ „Nebelloch“ vocatur. Virtutem habet absorbentem et ad lactis augmentationem nutricibus præscribitur.“  
Das Lehrbuch der Apothekerkunst von Hagen (Königsberg 1806) schreibt: Mondmilch, Bergmilch oder Guhr (lac lunæ, Agaricus mineralis, Stenomarga) ist eine weissliche, sehr zerreibliche und feine Erde etc. Wahrscheinlich ist sie von verwitterten Kalksteinen entstanden.“

In der Pharmacopoea universalis (Weimar 1832) ist zu lesen: „Lac Lunæ, Agaricus mineralis, Calcareus lactiformis; Breimehl, Mondmilch, Lait de Montagne, Farine fossile, Agaric mineral. Ein kreidiger Niederschlag, welcher etwas Eisenoxyd enthält und sehr leicht und zerreiblich ist und von den mit kohlensaurem Kalk geschwängerten, in Gebirgsspalten einsickernden Wassern zurückgelassen. Bolus candida, Axungia Lunæ. Adstringierend, herzstärkend.“

Die Pharmacopoea universalis Geiger-Mohr (1845) bringt folgende Schilderung:

„Lac Lunæ, Agaricus mineralis, Marga saxatilis, Calcareus lactiformis. Mondmilch, Montmilch oder Bergmilch, Breimehl, Lait de Lune, Lait de Montagne, Farine fossile, Agaric mineral. — Reperitur in rimis et cavernis montium calcareorum Germaniæ, Helvetiæ etc. Glebæ amorphæ, leves passim spongiosæ, albæ vel lutescentes — aut cinerascetes — albæ, opacæ, tactu



siticulæ, inquinantes, linguæ non admodum adhærentes, friabiles. Calcaria est carbonica impura. Olim ut absorbens ad lactis augmentationem adhibetur. Hodie exolevit.“

Damit verschwindet die Mondmilch aus den Arzneibüchern, sie ist in der Schulmedizin obsolet geworden, sie sinkt wieder zum Volksheilmittel zurück.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, dass die Mondmilch des Pilatus dem Mittel seinerzeit Namen und Ruf verschafft. Sie wurde dann aufgesucht und gefunden in andern Berghöhlen der Schweiz und Deutschlands. Dass die Mondmilch auch in einer Höhle der Wallenstöcke vorkommt nach der Pharm. Wirtenberg., wurde ebenfalls von Dr. Lang nachgewiesen, der diese Höhle am 19. August 1703 entdeckt hatte.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Medizin und Chemie einer neuern Zeit verschwanden gar viele Naturheilmittel aus der ärztlichen Praxis, unter ihnen auch die Mondmilch. Sogar im nächsten Gebiete des Pilatus und der Stadt Luzern scheint die Mondmilch rasch an Bedeutung verloren zu haben. Nur im Luzerner Hinterlande, noch weit mehr aber im Entlebuch, erhielt sich das Mittel bis auf die heutigen Tage. Dies geht aus den wiederholten Nachfragen in der Apotheke hervor, die aus Unkenntnis nicht befriedigt werden konnten, sowie aus Nachforschungen im Entlebuch selbst. So konnte mir ein Kantonspolizist berichten, dass er zwei grössere Knaben angehalten habe, die ihm mitteilten, sie hätten in einer Höhle der Baumgartenfluh Mamilch geholt, da jemand in der Familie furchtbar an Kopfschmerzen leide. Ein anderer Kantonspolizist bestätigt aus eigenen Erfahrungen die Gewinnung der Mamilch, und zwar gebe es drei Höhlen, aus welchen heute noch die Mamilch geholt werde. Die eine sei auf dem Kragenberg, die andere beim Leiterli auf Baumgarten, die dritte, jedoch sehr versteckt, befinde sich auf der Schwendelifluh.

Noch aufschlussreicher sind die Auskünfte, die mir Herr Amtsarzt Dr. Hans Portmann, der bekannte Heimatforscher, in Escholzmatt, darüber geben konnte. Er teilt mit:

„Die sog. Mondmilch, im Entlebuch Mamilch genannt, ist eine gelblich-gräulich-weissliche, krümelige, halbfeste, leicht schlammig-fettige Substanz, welche im Wasser zu einem Brei aufgelöst, noch heute angewendet wird, zu Umschlägen, in erster Linie gegen heftige Kopfschmerzen, speziell bei Meningitis, aber auch bei andern örtlichen Entzündungen.

Die Wirkung ist derjenigen von Plumb. acet. sol. oder liq. alumin. acet. gleichzustellen, nur mit augenscheinlich stärkerem Effekt.

Sie entsteht an gewissen Stellen der ganzen „Helvetischen Decke“ entlang d. h. vom Thunersee bei Merligen weg, entlang dem Sigriswilergrat resp. Gemmenalphorn, Hohgant, Schratten, Schafmatt, Schimberg, Pilatus, mit andern Worten der Kreidekette entlang mit den Kalkgesteinen. Die Mamilch entsteht da, wo Sickerwasser nur tropfweise oder in ganz geringen Quantitäten, mit bis zur Sättigung gelöstem kohlen saurem Kalk verdunstet und der Kalk am Boden zurückbleibt. Mamilch ist nicht reiner kohlen saurer Kalk, sondern gemischt mit Staub und organischen Bestandteilen aus der Umgebung, vielleicht auch Algen etc., daher die halbfeste und fettige Konsistenz. Meines Wissens sind die organischen Bestandteile nicht näher untersucht, nicht ausgeschlossen ist, dass ihnen eine Teilwirkung zukommt. Die Mamilch entsteht innerhalb und ausserhalb von Höhlen, bleibt aber meist nur in Höhlen erhalten, weil sie ausserhalb verwittert und fortgeschwemmt wird.

Der Geologe Dr. Hans Mollet schreibt in seiner „Geologie der Schafmatt-Schimberg-Kette“: „Im stark zerklüfteten Schrattenkalk treten einzelne Höhlen auf. An den Wänden dieser Höhlen findet man gelegentlich die sog. Mondmilch (Lublinit). Solche Mondmilchvorkommen sind im Felsgebirge der Schafschimberghütte zu finden, ebenso an der Ebnistetenfluh und der Schafmatt. Noch heute sammeln die Entlebucher sennen die Mondmilch und verwenden sie als Naturheilmittel.“

Pfarrer Schnyder von Wartensee (1751—1784) schreibt in: „Von im Entlebuch vorkommenden Mineralien“: „Doch mag sich hin und wieder einige Gattung Gur in Höhlen erzeugen, und, aber villfältiger die Mondmilch oder der Mineralische Lerchenschwamm, *Laclunæ, creta friabilissima, levissima, alba, Agaricus mineralis*. An der vorderen Fluhe (d. h. Schafmattkette) und Schratten in dasigen zahlreichen Klüften häufig, ob Bargelen, am Kragenberg, auf der Clus u. s. w. Sie ist in der Medizin dienlich, kann auch zur Ausputzung unmetallener Waaren und warum nicht auch zum Düngen gebraucht werden? Mehr davon siehe in meiner Beschreibung des Entlibuch.“

Diese Beschreibung des Entlibuches bildet den zweiten Teil der „Geschichte der Entlibucher“ von Joseph Xaveri Schnyder von Wartensee, Pfarrer zu Schüpfen (Luzern 1783). Unter den Erdarten zählt er dann auf: „Die

Mondmilch, von der Scheuchzer, Lang, Capeler und andere für das Mehrere mögen nachgeschlagen werden, ist an gar vielen Orten, doch so häufig eben, wie in dem grossen Mondmilchloche auf dem Pilatus, nicht anzutreffen. Besonders kann man solche in den Grotten der Schratten, des Kragenberges, der Bargelen und der Enggenlauenenfluh, ablesen. Weich wie Butter, ehe sie an die offene Luft herausgebracht wird, vertrocknet sie an dieser zu einer mürben, ziemlich leichten und fast schwammichten Substanz, welche ein gutes Absorbens und deswegen in den Apotheken bekannt ist. Auch ist sie, wenigstens für den innerlichen Gebrauch, vorteilhafter als Bolus und Terra sigillata, welche mehr zu der thonartigen oder argillosen Erdart gehören; da hingegen das Lac Lunæ oder die Mondmilch unter die Kalkerde (Terra alcalinas, calcarias) muss gezählt werden. Die Entlibucher machen für ihr Vieh Gebrauch davon. Übrigens scheinen diejenigen zu irren, welche die Etymologie des Wortes vielmehr von Mons, Berg, als von Mond herleiten und also meynen, man habe ursprünglich Montmilch, Lac Montis, nicht Mondmilch, Lac Lunæ, sagen wollen. Die Entlibucher haben sowohl als ihre Nachbarn dieser Trauerde immer den Namen Mamilch oder Manmilch, nicht Montmilch, Muntmilch oder Müntmilch in ihrer, diese zwey Wörter gar zu gut unterscheidenden Mundart, gegeben, und glaublich doch haben eben diese Leute dem Ding zuerst seine Benennung beygelegt, indem vermutlich die Mondmilch anfänglich am Pilatus bekannt, und von da weiters ausgeführt worden. Freylich wohl wäre es vielleicht schicklicher, ihr den Namen Lac Montanum, Bergmilch zu geben.“

Aus diesen Ausführungen geht unstreitig hervor, dass die Mondmilch zuerst aus der Mondmilchhöhle des Pilatus, später aus anderen Höhlen und Grotten des Kalksteingebirges stammte. Aus dem Pilatus kam sie für Heilzwecke nach auswärts und wohl auch ins Ausland und zwar auf dem Wege über die Apotheken, die sie früher geführt haben. Das geht, ausser nach den Arzneibüchern, daraus hervor, dass die schweizerischen Grosshandelshäuser der pharmazeutischen Branche die Lac Lunæ noch heute in den Preislisten führen.

Das mir vom Kunden überlassene Muster entspricht der eingetrockneten Mamilch, wie sie Dr. Portmann beschreibt. Die Probe von Siegfried scheint ganz anderer Provenienz zu sein. Diese konnte nicht mehr festgestellt werden, denn die

Firma schreibt, dass ihre Lac lunæ noch Vorweltkriegsware sei, seither habe sie keine mehr bezogen und der Lieferant scheine nicht mehr zu existieren. Da die Lac lunæ 35 Jahre auf Lager, könne ihre Provenienz nicht mehr eruiert werden. Dem chem. Verhalten nach scheint sie ziemlich reiner Creta alba zu entsprechen.

Aus den Arzneibüchern und der Fachliteratur gewinnt man den Eindruck, dass in neuerer Zeit an Stelle der vielleicht nicht immer zu beschaffenden Mondmilch einfach Creta alba substituiert worden ist. Mit der fortschreitenden Erkenntnis der chemischen Zusammensetzung vieler Stoffe ist es leider nur zu oft üblich geworden, den chemischen Hauptträger einfach für das Mittel zu substituieren, in der Annahme, dass auf diesem auch die Hauptwirkung beruhe. Es sei nur hingewiesen auf Morphin statt Opium, auf die künstlichen Quellsalze an Stelle der natürlichen und viele andere, wodurch die Originalprodukte direkt in Misskredit gekommen sind. Erst die neuere Zeit hat wieder erkannt, dass gerade den sog. Ballaststoffen oder andern Begleitkörpern, die oft in verhältnismässig kleinen Quantitäten vorhanden sind, in der Heilwirkung eine ganz wesentliche Rolle zukommt, die gerne von der des Hauptbestandteiles abweicht. Und wie lange hat man geglaubt, dass z. B. das Wasser ein einfacher Körper von  $H_2O$  sei? Dann kam die neuere Wissenschaft mit der Entdeckung des sog. „harten Wassers“. Warum sollte auch solches in der Natur nicht eine gewisse Rolle spielen können z. B. bei der Entstehung der Mondmilch? Aus den bisherigen Auskünften, die mir aus Volkskreisen zugehen, kann die Wirkung auf kohlensaurem Kalke allein nicht beruhen. Denn immer wieder wird speziell die spezifische Wirkung auf Kopfschmerzen aller Art, wo die üblichen Mittel versagt hätten, hervorgehoben. Auch die Angaben von Dr. Portmann stimmen vollkommen mit denjenigen des Volkes überein. Ich schliesse mich daher aus Überzeugung seiner Schlussbemerkung an: „Es wäre nicht uninteressant, die Mamilch näher zu untersuchen, auf ihren mineralischen und organsubstanzlichen Gehalt, auf die Wirkungsweise etc. Die Alten waren bekanntlich feinfühlende Beobachter.“